Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 238 (1965)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bernbiet ehemals und heute

Hasli im Wyßland – Tor der großen Pässe

Landschaft

Von der Kammhöhe der Grimsel zieht das Hasli sich hinunter bis zum östlichen Ufer des Brienzer Sees. In seinem obersten Abschnitt stellt es ein Quertal dar, eingesattelt, eingegraben in den „rauhesten Teil des Gebirgs", zwischen all jene Grate und Hörner, die gegen Morgen hin das Guttannen Tal von den Eisflächen des Rhone- und Triftfirns scheiden und westwärts mit Tristenstock, Ritzlihorn und ihren Nachbarn eine natürliche Grenze bilden gegen das Gebiet des Gauligletschers und seiner Urwelt. Unten dann „im Grund", im Boden von Innertkirchen, tritt das Tal in die Zone der Voralpen ein und wendet sich dem Untergang der Sonne folgend gegen Brienz. Es bildet jetzt ein Längstal, einen tief ausgeräumten Trog. Kalkfelsen wanden es ein, vereinzelt tritt ein schwarzer Schiefer zutag, und von den Balkonen des Gebirgs stürzen wilde Wasser, donnern und verspritzen. Acker und Wiesland breiten auf der Talsohle sich aus, und ein waldiger Gürtel kränzt das Gehäng, Buche und Eiche und dunkeltrutziges Tannicht.

Herkunft der Hasler

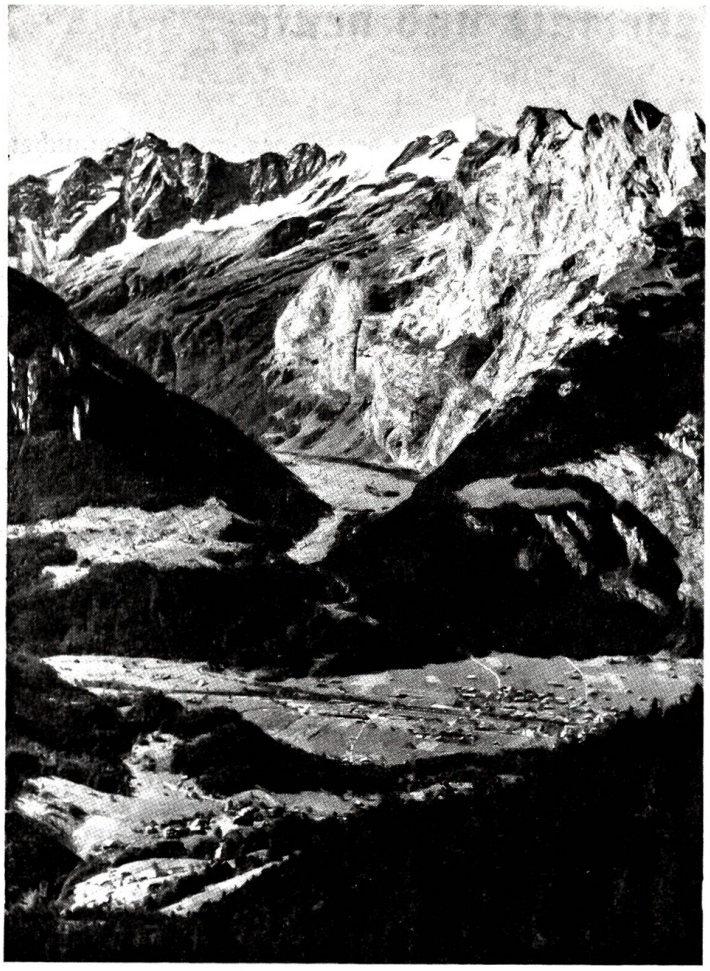
Wer drang erstmals in dieses Tal? Wer bezwang die ungezähmte Natur? Die gesicherte Kunde versagt sich, und nur die Sage zieht eine lockere Spur. Schwyzer und Hasler, so geht die Überlieferung, wanderten vor Zeiten aus Schweden und Ostfriesland in die neue Heimat ein. Elogius Kiburger schrieb darüber „nach lut und sag alter croniken" um die Mitte des 15. Jahrhunderts einen anonymen Traktat, und eine etwas zugestutzte Nacharbeit dieses fabulierfrohen, vielleicht durch fremdes Vorbild angeregten literarischen Denkmals bildet einen Teil des Landbuches von Oberhasli.

Siebentausend Schweden und Friesen begaben sich nach Kiburger mit ihren Familien auf die Wanderung. Auf Grund einer Teuerung waren sie ausgelost worden. In drei Haufen zogen sie unter Hauptleuten des Weges, und nach mancherlei Mühsal ließen sie sich im Gebiet des oberen Rheines nieder. Swicerus und Remus nahmen das Land ein, das sich vom „brochnen birg" oder „Freckmünd" (Mons fractus, Pilatus) bis zum „lampartischen Gebirge" hinzieht, Wadislaus aber, der aus der Stadt Hasnis stammte, führte seine Getreuen über den „Schwarzen Berg", den Brünig, ins Tal der obern Aare.

Der Zug der Hasler gehört der germanischen Wandersage an, in der die Erinnerung an alte Völkerschübe, an Landsuche, Landnahme fortlebt. Südzüge gab es die Menge, und auch die im 3. Jahrhundert den „Limes", die römische Maginotlinie, stürmenden und über den Rhein setzenden Alemannen siedelten einst höher im Norden, am Main und noch früher in den Weiten um Brandenburg. Sie hatten sich auf ihrem Wege nach der Donau und dem Vorland der Alpen mit manchen Völkern berührt, gestritten, verbunden. Einige Zeit scheinen sie auf dem „Friesenfeld" seßhaft geblieben zu sein. So können sich ihrer Wanderung Friesen oder Anwohner des friesischen Gebietes und vielleicht auch Schweden oder diesen Benachbarte, die in früherer Zeit die Ostsee überquerten, angeschlossen haben.

Eine friesische Südwanderung großen Stiles läßt sich nicht nachweisen und ebensowenig ein schwedischer Alpenzug. Aber Zuschüsse, kleinere Gruppen dieser Nordvölker werden in jenen unruhigen Jahrhunderten immer wieder den Aufbrüchen verwandter Stämme gefolgt sein.

Nicht von heute auf morgen wurde das Haslital von den Germanen besiedelt. J. R. Burckhardt errechnete für die Zeit Karls des Großen kaum achthundert Feuerstellen im Gebiet der Waldstätte und des Quellenlandes der Aare. Die Niederlassung in diesen Bergen erfolgte also verhältnismäßig spät. Es waren in der Überzahl Alemannen, die zuzogen. Sie kamen vom Brünig oder hatten das Band der Aare zur Richtschnur genommen, und es ist gut möglich, daß auch Angehörige burgundischen Stammes, solche vielleicht, die die deutsche Sprache bewahrt haben, zu ihnen stießen. Auch



Oberhasli
Blick ins Urbachtal. Im Talboden im Vordergrund liegt Innertkirchen, rechts der Absturz der Engelhörner gegen das Urbachtal.

Photo R. Würgler, Meiringen

an langobardischen Zustrom wird etwa gedacht, an frühe Grimselgänger, und es wird sogar von einer fränkischen Hundertschaft berichtet, die zum Schutz der Paßwege im Gebirge sich niederließ. Dies ist im einzelnen nicht erwiesen, und jener Resti, der eine Schar von den Römern geschlagener Cimbern ins Weißland geführt haben soll, pfropft der Volkssage ein neues Reis auf.

Was erzählen die Ortsnamen?

Sprüngli versucht, die schwedische Herkunft der Hasler durch Namen zu belegen. Nach ihm erweisen Balm (ein „abgebrochenes Felsengewölbe"), Guffer („grober Kies"), Lamm („enger Paß") und Nollen (ein „mit Gras bewachsener Fels"), aber auch Bezeichnungen wie Mutten (für Schlitten), Rohnen (für Holzscheit) und Schroten (für Winkel) die Einwanderung aus Skandinavien. Das hält sich nicht. Der Sprachforscher erkennt heute in Balm, Guffer, Lamm und Nollen keltische oder gallisch-römische Formen. Das vielfach als nordisch angesprochene Falcheren erklärt Jahn aus einem keltischen „Wala", „Walch" (welsch). Der gleiche Archäologe und Heimatgeschichtler leitet den Namen Kirchet von einem keltischen „Cyrch" her, von einer Kultstätte also, einem druidischen Steinkreis. Damit stimmt Otto Hopf überein, der in seinen „Geschichten aus der Vergangenheit des Hasletales" meldet, daß im ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts auf dem Kirchet noch ein uralter Eichenhain gestanden habe, der von einem Kreis hochgestellter Granitsteine umgeben gewesen sei.

Ein keltisches Heiligtum setzt eine ebensolche Bevölkerung voraus, und es fehlt nicht an Forschern, die den Namen Meiringen (im Mittelalter: Magiringen, Magiringien) auf ein gallisches „mag", „magos" (groß, großes Feld) zurückführen, an das die Ableitung „-ringa" (keltisch oder ligurisch „rin", „reinus" bedeutet Strömung, Fluß) getreten sei. Als Feld, Platz oder auch Markt am Fluß wäre nach dieser Auffassung der Name des Dorfes zu deuten.

Eines steht außer Zweifel: in Orts- und Sachbezeichnungen erhielten sich zahlreiche lateinische und altkeltische Wörter. Funde aus der Bronze- oder La-Tène-Zeit aber brachten wenig an den Tag. Es fehlen die Mauerreste frühgeschichtlicher Siedlungen, und die da und dort gefundenen römischen Münzen belegen wohl den Verkehr im Tal, aber noch nicht die dauernde Niederlassung.

Der weitaus größte Teil der am Oberlauf der Aare gelegenen Dörfer, Weiler und Höfe zeigt eine germanische Namensform. Da stoßen wir auf die Sippebildungen auf „-ingen", wie Aeppigen, Bottigen, Eisenbolgen (für Isanbollingen), Neßligen und Willigen. Sie treten nicht allzuhäufig auf und weisen auf eine frühe Stufe germanischer

Landnahme hin. Jüngeren Datums sind die verschiedenen „Wiler", und an sie schließt sich die Fülle der auf die topographische Lage bezogenen Bezeichnungen, alle die Zusammensetzungen mit „-matte" und „-weid", mit „-rüti" und „-schwendi", die „Stutz" und „Stalden", „Bühl" und „Boden".

Und wie steht es mit Hasli im Wysland? Im südschwedischen Gotland gibt es ein Hasleholm und Wislanda und wie am Fuße der Engelhörner ein Grundstück den Namen Helsenberg führt, so finden sich im Norden ein Engelholm und Helsingberg.

Unter königlicher Freiheit

Wenig ist greifbar, weder die frühgeschichtliche Besiedlung, noch die Landnahme durch die Germanen. Die letztere mag in den Anfängen des Mittelalters erfolgt sein, vielleicht im 7. Jahrhundert oder nicht viel später. Verbürgte Nachrichten fehlen.

Als eine Gemeinde freier Talleute tritt die Landschaft in die Geschichte ein. Wie die drei Länder am See und wie die Bauern und Bergler des Livinen- und Bolenzer Tales, wie die Pomater und Siedler am Eschenfluß und vielleicht auch die Hirten des obern Wallis stand das Hasli unmittelbar unter dem König oder Kaiser. Die Kunde geht, es hätten die Hasler und Unterwaldner einst Karl dem Großen gegen die „heidnischen Sachsen" beigestanden und als Dank die „Bestätigung ihrer Freiheiten" erhalten.

Gelangte die Talschaft nach dem Zerfall des Frankenreiches mit dem westlichen Teil des Berner Oberlandes als Krongut an die Könige von Burgund? Blieb sie mit dem Gebiet östlich der Kander in alten reichischen Händen? Waren die Hasler alte Rodungsfreie auf neubebautem Grund, oder verschaffte ihnen der Schutz der Alpenwege eine bevorzugte Stellung? Wo immer der Anstoß lag, als eine „Civitas" ordnete das Tal seine Angelegenheiten selbst. Es besaß ein eigenes Siegel und Landesbanner, auf dem der einköpfige schwarze Adler in gelbem Grund prangte.

Kein mächtiger Adel macht sich hier breit. Weder die Geschlechter derer von Thun und Oberhofen noch deren Nachfahren, die Eschenbach, nicht die fremd zugezogenen Wädiswyl, noch die im Simmental hochgekommenen Weißenburg bedrängten, drückten die Bauern, und die wenigen landeingesessenen Herren führten auf ihren Türmen ein schlichtes, durch keine besondern Vorrechte ausgezeichnetes Dasein.

Ein von den Talleuten oder vom Reichsoberhaupt für eine bestimmte Zeitspanne gewählter Ammann, ein „minister domini regis", führte im Namen des Königs das hohe und niedere Gericht. Er wurde dem Kreise der Talbauern entnommen, und nur selten sehen wir einen Eschenbach oder Wolfenschießen dieses Amt verwalten. Die Hasler entrichteten eine Reichssteuer von fünfzig Pfund und verpflichteten sich, im Falle eines Reichsaufgebotes dreihundert Krieger zu stellen.

Spätestens in der Zeit der Staufer und noch bevor die landesherrlichen Gewalten erstarkten und auf Kosten des Reichs territoriale Blöcke sich bildeten, werden diese Einrichtungen sich in der Landschaft eingelebt und gefestigt haben.

Von Stand und Eigentum

Der weitaus größte Teil der Bauern des Haslis waren gemeinfreie Männer. Sie besaßen Grund und Boden und traten handelnd in Reichsgeschäften auf. Sie wirtschafteten auf ihren Eigengütern, bebauten aber auch Lehen, die sie – wie Mühlemann darlegt – von den größeren Grundbesitzern empfingen. Eine strenge Scheidung in Klassen gab es nicht. Es gediehen im Lande einige rittermäßige Geschlechter, die Resti, die über Meiringen einen starken Turm aufrichteten, die Rudenz, die von Giswil her über den Brünig gegriffen hatten und wahrscheinlich im Hauptorte des Tales ihr „Säßhaus" bewohnten, und die Edlen von Meiringen (Megeringen), die unter den Bauern in großem Ansehen standen.

Neben ihnen hatten die Wolfenschießen, Hunwyl und Halten im Tale Grundstücke erworben. Die Freiherren von Brienz-Ringgenberg gelangten in den Besitz mehrerer, vermutlich vom Reiche ausgegebener Lehen, die später an die Bubenberg, Seftigen und Münzer fielen, und auch das Haus Österreich besaß einige Güter im Hasli. Aus all dem ergibt sich, daß es im Tale auch eine gewisse Zahl Unfreie gab, die mit der Veräußerung eines Lehens ihren Herrn wechselten.

So verkaufte 1347 Philipp von Ringgenberg dem Jakob von Seftigen „sein Dorf uff Wyler" als Mannlehen, und zwar „die Vogtei ... mit Lüt und Gut, mit allen Zubehörden, mit Stüren, mit Diensten, mit Gericht, mit Twingen und Bännen mit voller Herrschaft".

Im Bund mit Bern

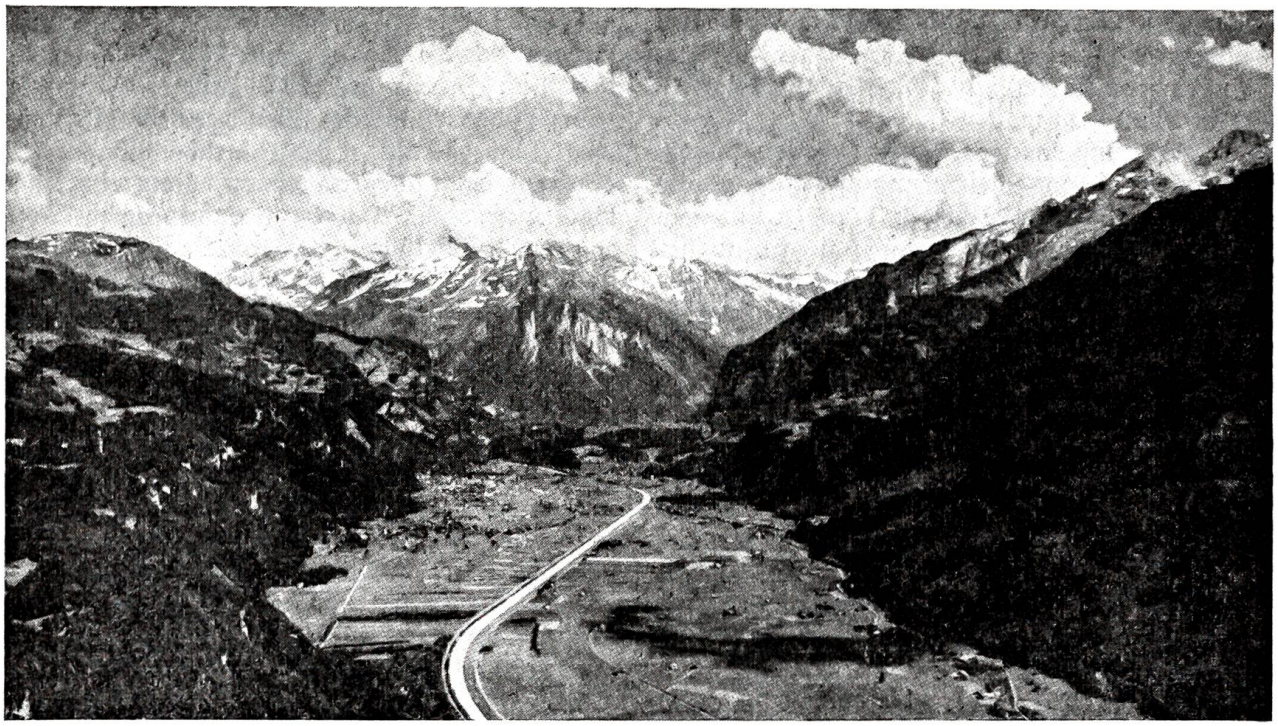
Der Untergang der Staufer führte das Reich an den Rand des Abgrunds. Selbstherrliche Große legten ihren Arm auf ehemals reichsfreies Gebiet, Gegenkönige erhoben das Haupt, Kaiser und Kirche zerfielen. Auf burgundischem Boden standen die Kiburger auf päpstlicher Seite, Bern hielt getreu zum Reich. Es kam zum Zusammenstoß. Die Stadt auf dem Aarefelsen – in feindliche Klammer genommen – wandte sich um Schirm an Savoyen. Sie handelte gemeinsam mit Murten und dem Hasle, dessen Bewohner befürchten mußten, daß die Eroberungsgelüste des auf den Burgen von Thun und Burgdorf sitzenden Grafengeschlechtes sich eines Tages gegen ihr Tal richten konnten. Graf Peter von Savoyen wurde von König Wilhelm zum Schützer des Reichs ernannt. Wie weit die damals abgeschlossenen Verträge für das Hasli Geltung hatten und wann diese Bindung der Not wieder erlosch, entzieht sich unserer Kenntnis. Was wir aber wissen, das ist, daß sich 1275 die Stadt Bern mit der freien Reichslandschaft am Oberlauf der Aare zur gegenseitigen Wahrung der Rechte und des Besitzes verband, ein Vertrag, der 1308 unter Einbeziehung des Freiherrn Johann von Ringgenberg erneuert wurde, um der nach der Ermordung König Albrechts eingetretenen allgemeinen Unsicherheit zu begegnen.

Doch nicht die fehdefreudigen Kiburger wurden dem Tal zum Verhängnis, vielmehr das Reich selbst oder besser dessen Oberhaupt, der 1308 auf den Thron gehobene König Heinrich VII, der Luxemburger. Dieser sann den staufischen Kaiserträumen nach. Er wollte das abendländische Imperium wieder herstellen, nach Rom ziehen und das Heilige Land befreien. Dazu bedurfte er einer ihm ergebenen Gefolgschaft. Er gewann sie, indem er sich eines Teiles seines reichischen Besitzes entäußerte. Er versetzte Laupen, Murten, die Grasburg und den Broyeturm und knickte dadurch – wie Feller sagt – die Macht des Reichs in Burgund. 1310 verpfändete er den Freiherren von Weißenburg „seine und des Reiches Landschaft Hasli mit Gut und Leuten" für 184 Mark Silbers.

Die Weißenburger vereinigten in ihrer Hand Gebiete verschiedener Herkunft. Hoch ragten sie über die andern oberländischen Herren hinaus, und weithin hallte ihr ritterlicher Ruhm. Doch sie waren Krieger, nicht Wahrer, Verwalter ihres Besitzes. Unklug bedrückten sie das Hasli mit schweren Steuern, so daß sich die Bauern erhoben. In der Hoffnung auf unterwaldnerische Hilfe zogen sie „für gsteig gen unspunnen", um sich dieses Städtchens zu bemächtigen. Doch die Freunde von jenseits des Brünigs blieben aus und statt ihrer kam „der Herr von wyßenburg mit sym Volk und vili des gottshuß us dem Boden", fochten mit den Haslern, stachen sie nieder und setzten ihrer fünfzig gefangen.

Bern war nicht beigesprungen. Der Gümmenenkrieg fesselte seine Kraft. Zwei Jahre später aber zogen seine Mannen gegen die Weißenburger los. Geldgeschäfte und strittige Rechte im Oberland mögen den Aufbruch veranlaßt haben. Die Berner erstürmten Wimmis und die Porte, den Eingang ins Simmental, und nach Justinger marschierten sie vor Unterseen und befreiten die dort schmachtenden Hasler. Als Gläubiger der Weißenburger empfing Bern im Frieden vom Sommer 1334 die Pfandschaft über das Hasli. Es erwarb damit nach dem Kauf von Thun ein zweites Gebiet im Oberland. Nun stieß es tiefer ins Gebirge vor und sicherte sich die Verbindung mit den Waldstätten und den Südweg über die Grimsel.

Doch mancherlei war zu bedenken. Die Pfandschaft konnte wieder eingelöst werden, sei es, daß der König oder die Talleute die nötige Summe aufbrachten. Es war auch möglich, daß die Bauern an der Aare den unterwaldnerischen Einflüsterungen erlagen, sich den Leuten nördlich des Brünigs anzuschließen trachteten oder nach deren Vorbild ein freies Gemeinwesen erstrebten. So ging Bern behutsam vor. Es beließ den Talleuten die hergebrachten und von den Weißenburgern mit Füßen getretenen Freiheiten und nahm die Bewohner als eine Art Ausburger in seine Reihen auf. Die Hasler genossen den Schutz der Stadt und



Blick ins Oberhasli
In der Bildmitte der korrigierte Aarelauf. Im Mittelgrund Meiringen, dahinter der sogenannte Kirchet, der als Querriegel im Tal Meiringen von Innertkirchen trennt. Im Hintergrund erkennt man nach links den Taleinschnitt in dem die Sustenstraße verläuft, nach rechts denjenigen der Grimselstraße.

Photo R. Würgler, Meiringen

verpflichteten sich dafür zu Steuer und Heeresfolge. Bis 1798 entrichteten die Bauern des Gebirgs die alte, ursprünglich reichische Abgabe.

Frei wie früher regelte die Landschaft ihre innern Angelegenheiten selbst. Einzig die Bestellung von „ampt und gericht" behielt die Stadt sich vor und setzte zu diesem Zwecke dem Tale einen Ammann sowie Vertreter des Rechts, die aber alle aus den ansässigen Bewohnern ausgezogen wurden. Von einer Ablösung der Pfandschaft und, was damit gleichbedeutend war, einer Trennung von Bern war nie mehr die Rede. Kaiser Karl IV. anerkannte die Reichspfandschaften Berns, und einer der späteren Habsburger erhob das Hasli geradezu „in den Rang eines mit Bern Verbündeten".

Die Stadt ging nun daran, die im Aaretal bestehenden Herrschaften allmählich unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, um dadurch von ihrem Halbinselkern bis hinauf zur Grimsel ein zusammenhängendes Territorium zu schaffen, mittagwärts den im Erstarken begriffenen Stadtstaat abzurunden. Das Hasli wuchs mit Bern zusammen. Treu eilten seine Fähnlein den Bernern vor Laupen zu Hilfe. Es distanzierte sich 1445 vom „Bösen Bund" und hielt im Burgunder- und Bauernkrieg tapfer zur Stadt.

Brünig

Drei Gebirgspässe schenkten dem Hasli geschichtliche und wirtschaftliche Bedeutung. Nach Norden hin führt der Brünig oder Brüning, der „Schwarze Birg". Es ist dies ein von Tannen besetzter Sattel von 1100 m Höhe, der zwischen dem Wiler Horn im Westen und dem Gibel im Osten die Aaresenke mit dem Tal der Sarner Aa verbindet. Es geistert noch etwa um diesen Friesenberg, und die nicht zur Ruhe gekommenen Seelen der

ersten Pfadsucher und Landnehmer sollen in den Heiligen Nächten den alten Weg ziehen, lautlos, wie die einen sagen, mit „Schafel und Glafer", wie andere wissen wollen.

Ein Fuß- und Reitweg führte seit alters sowohl von Brienz wie von Meiringen auf den Paß, und etwas unterhalb des Scheitels erhoben sich nach Jahn auf der Hasler Seite die Häuser „auf der Wacht", ein Zoll-, ein Wirts- und Wachthaus. Dem nachbarlichen Verkehr und frühen Warentausch diente der Paß, er bildete aber auch ein Tor für den feindlichen Einfall. So erhielt 1315, in dem Schicksalsjahr der Eidgenossen, Graf Otto von Straßberg, der damalige Reichsvogt in Burgund, von den Habsburgern den Auftrag, mit einem Kriegsheer, das er aus der wehrfähigen Mannschaft des kiburgisch-österreichischen Gebietes, aus Simmen- und Frutigtalern sowie aus den Gotteshausleuten des Bödelis zusammenstellen mußte, vom Brünig her die Waldstätte anzugreifen. Ein vergebliches Unterfangen.

Zwei Jahre später ging die Stadt Thun, den Schutz der Kiburger missend, am St. Othmarsabend auf dem Paß mit den Unterwaldnern einen Sicherheitsvertrag ein, um deren Plünderungen im Oberlande vorzubeugen, und im Sommer 1323 nahmen die bernischen Boten in gespannter Lage den Weg über den Brünig, um zu Lungern mit denen von Uri, Schwyz und Unterwalden einen ersten Bund, eine „eidgenössi" oder „gebundenische" abzuschließen, um die gemeinsamen Interessen im Oberlande gegenüber Österreich zu wahren. 1339 zogen die Waldstätter den Bernern über den Berg gegen den welschen Adel zu Hilfe, die Gefahr erkennend, die den freien Gemeinwesen drohte.

Doch Spannungen blieben. Es gab „heimliche Versammlungen" in Brienz, und eines Tages – der „ewige Bund" war bereits abgeschlossen – griffen obwaldnerische Freibeuter über den Paß hinüber, brachen die Feste Peters von Ringgenberg und führten den Freiherrn gefangen über die Grenze. Die Berner rückten aus, schlugen Brienzer und Unterwaldner und trieben sie „gegen den Brünig". Ein eidgenössischer Schiedsspruch verpflichtete die Schuldigen zur Vergütung allen Schadens. Es waren nicht die einzigen Zwiste. Im Kappeler Kriege stellte Bern zweihundert Mann auf den Brünig, in den beiden Villmerger Kriegen standen sich Oberländer und Unterwaldner auf dem Paß gegenüber, und 1798 und 1799 benutzten französische Truppenteile den alten Verbindungsweg. Doch das waren Begleiterscheinungen weitgezogener politischer Kraftlinien, vereinzelte Stöße, die das friedliche Anwohnen unterbrachen. Sonst zogen Getreidefuhren und Käsefrachten über den Paß, und eine bereits im Mittelalter durchgeführte Ausmarchung des Gebietes sicherte die Angrenzer vor einem gewaltsamen Zugriff.

Im 19. Jahrhundert änderte sich das Bild. In den fünfziger Jahren wurde eine Fahrstraße gebaut, die von Brienzwiler den Paß erreichte und 1864 einen Strang nach Meiringen angliederte, und seit 1888 erklimmt die (nach dem ersten Weltkrieg elektrifizierte) Brünigbahn auf einer Zahnstangenstrecke den Berg, erschließt dem Hasli den Markt von Luzern und bringt jährlich Tausende von Feriengästen und Ausflüglern vom Oberland an die Gestade des Vierländer Sees und umgekehrt.

Das alte „Wighus", das einst die Unterwaldner gegen die Übergriffe des Klosters Interlaken auf dem Scheitel des Berges anlegten, ist verschwunden. Dafür laden Gaststätten und Hotels den Reisenden zur Rast, und Wanderwege und die Straße nach dem Hasliberg erschließen ihm die Schönheiten der Landschaft.

Susten

Wie weit zurück reicht der erste vom Innertkirchener Grund nach dem Tal der Reuß führende Bergpfad? Kenner vermuten, daß bereits vor der Gründung der Eidgenossenschaft über den Susten ein reger Verkehr ging. Zähringische Besitzungen lagen beidseitig des Passes. Hasler und Urner, so scheint es, haben sich vertragen. Keine Alpstreitigkeiten, keine feindlichen Einfälle werden uns gemeldet, und höchstens gegen den österreichischen Zugriff, nicht gegen den Nachbar an der obern Aare diente die Letze in Meien.

Erst die späteren Kriegsläufe und gemeineidgenössischen Auseinandersetzungen trübten vorübergehend die altbewährte Freundschaft. So fürchteten die innern Orte, daß die Berner zur Unterstützung der Bündner in den durch den Dreißigjährigen Krieg veranlaßten Wirren mit den von

Hirt aus dem Oberhasli

Nach einer Lithographie aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts

ihnen aufgebotenen Truppen den Weg über den Susten nehmen könnten und organisierten einen Verteidigungs- und Nachrichtendienst. Doch es kam zu keinen Kampfhandlungen, und auch im ersten Villmerger Krieg begnügten sich die Anwohner mit der Aufstellung von Wachen. Erst als 1712 der Glaubensfanatismus nochmals die entzweiten Brüder unter die Waffen rief, verstärkten die Urner die Meienschanze. Oberst Johann Ludwig Tillier antwortete mit einem Streifzug nach der Sustenpaßhöhe. Störtrupps stießen vor und ein paar Schafe wechselten den Besitzer. Lebhafter ging es drüben am Jochpaß zu. Hier balgten sich die Berner mit den Unterwaldnern, schlugen den Gegner am Trübsee und erbeuteten eine stattliche Anzahl Vieh.

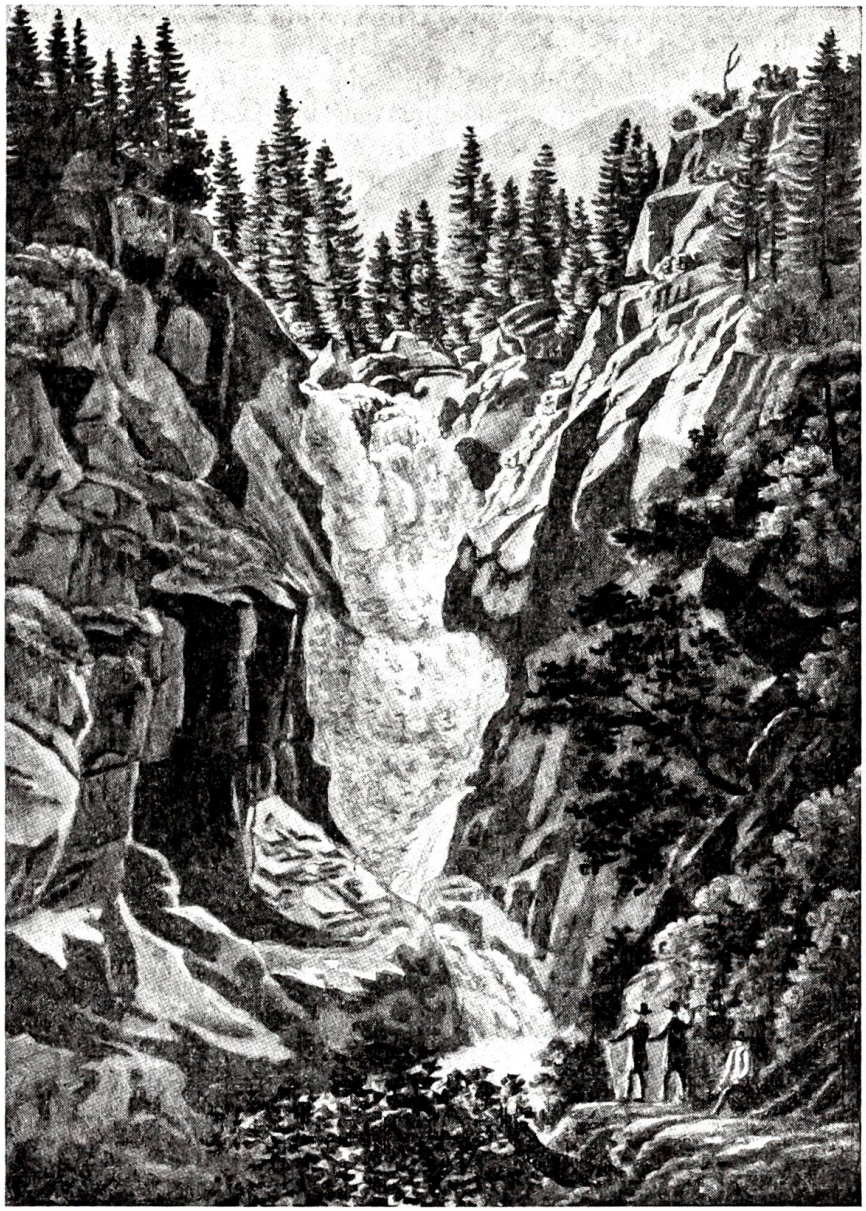
1799 nahm die französische Brigade Loison den Weg über den Jochpaß und Susten. Von Stans her sollte sie durch die Berge ins Reußtal vorrücken, um den dort lagernden Österreichern in den Rücken zu fallen und Lecourbe auf seinem Marsch über Grimsel und Furka zu unterstützen. Ein zäher Gebirgskrieg tobte im Gebiet des Susten. Als bald darauf das Wallis der französischen Republik einverleibt wurde und die Grimsel gesperrt war, wich der bernische Südverkehr nach Osten aus und zog durch das Gadmental nach dem Graben der Reuß.

1810 verhandelten die Berner und Urner über einen Straßenbau. Eine acht Berner Fuß breite Fahrbahn sollte über den Susten gelegt werden. 1811 begannen die Berner auf ihrer Seite die Arbeiten. 1818 hatten sie die Straße bis zur Höhe des Passes geführt. Doch bei den Urnern geriet der Bau ins Stocken, und so zerfiel das Werk, und mehr als hundert Jahre dauerte es, bis die bernischen, urnerischen und eidgenössischen Behörden ein neues Projekt prüften, das in der schweren Zeit des zweiten Weltkrieges verwirklicht wurde und unserm Lande eine der schönsten Alpenstraßen schenkte.

Grimsel

Die „Grimslen" – als ein „Grenzgebirge" wird sie bezeichnet, als ein „langes, enges, wildes Tal", das von der Aare im Felsen ausgesägt wurde und sich gleichsam eingezwängt hat zwischen all die im Westen um die beiden Zungen des Aaregletschers getürmten Gipfel und die über dem östlichen Rand aufschießenden Gersten- und Gelmerhörner. Im engeren Sinne aber versteht man unter ihr den Bergsattel, der von der „Felswüste" um das alte Spital aufsteigt zum Totensee und jäh dann nach Süden abfällt in der früher verschrienen und gefürchteten Maienwand.

Seit uralten Zeiten wohl führte schon ein Pfad von „Hasli im Grund" dem schäumenden Bergfluß entlang. Böglein und Brücklein leiteten ihn über das Wasser; über Steinplatten, hin und wieder eingeschnitten „im harten Felsen", erreichte er den Scheitel des Bergs und führte über die Grimselalp nach Obergestelen im „Gombs". Mauerüberbleibsel aus vielleicht keltischer Zeit und die



Der Aarefall in der Handeck an der Grimsel

Nach einem Kupferstich von J. J. Sperli

Funde römischen Geldes bezeugen die frühe Begehung.

Kolonisierende germanische Bauern mögen mit ihren Sippen durch diese Talschlucht gewandert sein. Strebten das eine Mal Scharen nach Süden, so zogen vielleicht bei anderer Gelegenheit alemannische Krieger vom italienischen Kampfplatz über den Paß zurück in ihre nördliche Heimat. Man streitet sich, ob die Hasler am oberen Rotten sich niederließen oder umgekehrt die Gomser das Hasli besiedelt haben. Diese abenteuernden Landnahmezüge sind uns näher nicht faßbar, aber sie dürfen der großen Walserwanderung zugerechnet werden, die – wo immer auch ihr Ursprung lag – nach den südlichen Alpentälern ausschweifte und ostwärts in Graubünden, in Liechtenstein und dem Vorarlberg sich auffing.

Ob einer der karolingischen Könige oder der frühen deutschen Herrscher den Paß in seinen Schutz nahm? In zähringischer Zeit war er sicher schon fleißig begangen, denn als Berchtold V. mit seinen Mannen in das obere Wallis zog, um an der Rhone seinem Regiment in Burgund Nachachtung zu verschaffen, konnte er es wagen, mit seinem Aufgebot die Grimsel zu überschreiten. Die Bedeutung des Gebirgsweges mehrte sich unter Kaiser Friedrich II. Dieser hatte sich im Kampfe mit den oberitalienischen Städten in der nördlichen Poebene eine reichische Stellung ausgebaut und bedurfte der Verbindungswege nach Deutschland. So schaltete er in den Alpen die Zwischengewalten so weit als möglich aus. Er erklärte Uri und Schwyz zu freien Tälern, zog Bern an das Reich und nahm das Gebiet am jungen Tessin in kaiserliche Verwaltung. 1237 warf er Mailand nieder, zwei Jahre später zwang er Como auf die Knie. Das Veltlin und die Gebiete von Mendrisio und Lugano gelangten dadurch in seine Einflußsphäre. Gegen ein Dutzend Pässe

stand seinen Heeren offen, und als später die imperiale Politik Schiffbruch erlitt, da wußte Bern im Tal der Aare in deren Rechte zu treten. Schritt um Schritt schob es die Grenzen seines Stadtstaates an den Rand der Alpen vor.

So wurde weiter für den Paß gesorgt. Das Säumerwesen blühte auf, und die Anwohner der Grimselstrecke schlossen sich zum Unterhalt des Weges zusammen. Schon im 14. Jahrhundert regelte das Hasli mit Luzern und Zug den Warentransport durch die Landschaft, und 1397 setzten die Vertreter Berns im Namen der Orte des nördlichen Einzugsgebietes zu Münster im Wallis mit den Boten der Gomser Dörfer, des Eschentals und Pomats einen „Brief umb die Straße gen Wallis und gen Lamparten" auf. Es wurden darin der beidseitige Handel geregelt, ein gleichmäßiger Transporttarif festgelegt, die Wahrung der Geleitschaft zugesichert, für strittige Anliegen der Gerichtsstand bestimmt.

Ein reger Pferde-, Vieh- und Warentransport entwickelte sich über die Grimsel. Käse, Felle, Wolle und Eisenwaren und – ein Transitartikel – das Tiroler Salz fanden den Weg nach Süden. Von Italien kamen Mais und Reis herein, ferner Kastanien, Wein und Branntwein. Grindelwaldner Alperzeugnisse gewannen in Meiringen den Anschluß an den Grimselweg, und vermutlich setzten die Augustiner des Bödelis ihre hochgezüchteten Hengste in Italien ab. Lasten bis zu 150 kg wurden den Maultieren aufgebürdet, und zwanzig bis dreißig Kilometer legten diese Tiere durchschnittlich im Tag zurück.

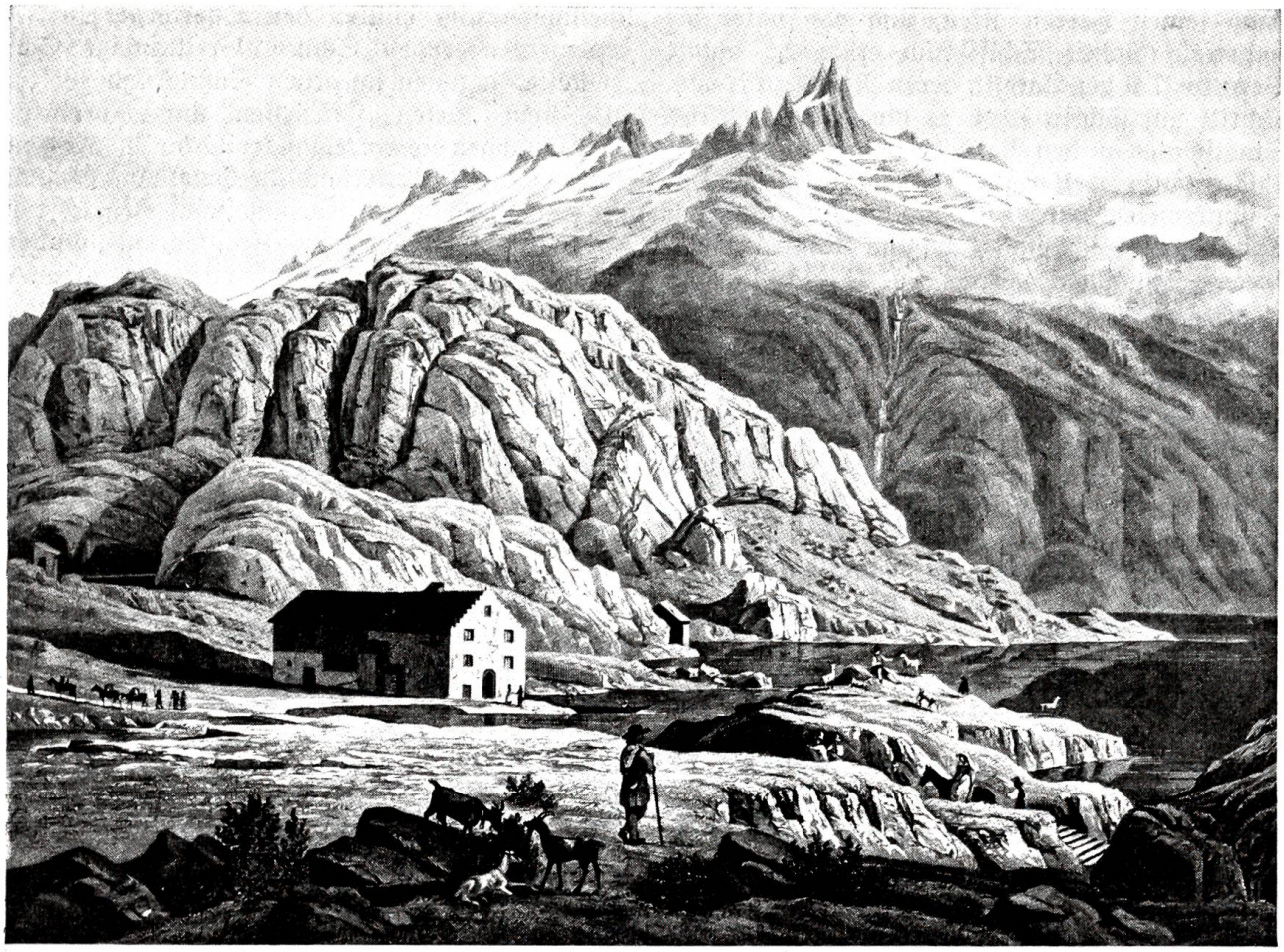
In den Susten oder „Gehalt Häusern" zu Meiringen, Kienholz, Unterseen und im Freienhof zu Thun und drüben in den Lagerhäusern zu Obergestelen und Thum (im heutigen Domodossola) wurden durch die „Teiler", die Säumer-Obmänner, die Waren von einer Säumergenossenschaft an die andere weitergegeben, und oben in dem als fromme Stiftung ins Leben gerufenen, vor der Reformation von Mönchen betreuten und später unter einem „Spittler" stehenden Hospiz wurde den Durchreisenden ein bescheidener Unterschlupf gewährt. Was sich nicht alles zusammenfand in diesen Herbergen! Da trafen sich welsche und deutschstämmige Säumer. Sie trugen genagelte Pechschuhe, steckten die Beine in Schafwollhosen und hüllten den Oberkörper in den wärmespeichernden „Schlufi". Breitrandige „Schibelihüte" schützten sie gegen Sonne und Wetter. Und neben diesen „Offiziellen" und „Korporierten" schlangen die Einzelgänger sich durch, „Krätzentrager", die im Unterland ihr Gewürzpulver feilboten, Korbmacher, ausländische Keßler und Spengler, Bündner Glasverkäufer und lombardische Seidenhändler, Gryschoneyer, Zigeuner, Bettler und „Heidenleute" und dazu alle möglichen dunklen Gesellen, die es vorzogen, im Schutz der Berge ihr fragwürdiges Leben zu fristen.

Im Gebirge besaßen die Säumer die „Transport-Herrschaft", das Monopol für den Warenverkehr. Im ebenen Lande eigneten sich die Karrer diese Vorzugsstellung an, und eine Reihe bis ins 15. Jahrhundert zurückreichender Ordnungen grenzten die Rechte und Pflichten in diesen Gewerben ab.

Nicht nur Warenkarawanen überkletterten die Grimsel. In Fehdezeiten zogen bernische Fähnlein über den Paß, um irgendwo drüben im Wallis einen Strauß zu fechten oder im Eschental nach dem Rechten zu sehen, und 1799 warf der große europäische Krieg seine Schatten über die Alpen. Franzosen und Österreicher hatten sich auf der Grimsel gepackt, und Gudin erfocht hier einen entscheidenden Sieg über die Söhne Habsburgs. Noch erleichterte keine gut begehbare Straße dem Kriegsvolk den Marsch. Erst 1889 wurde der Bau einer Fahrstraße beschlossen. 1894 fand die Einweihung statt, und bald fuhr die fünfspännige Grimselpost von Meiringen nach Gletsch und leitete eine neue Entwicklung ein, die mit dem Ausbau der Fahrbahn und der Errichtung der Kraftwerke Oberhasli das unberührte Tal von einst der Technik und wirtschaftlichen Ausbeute unterwarf.

Die werkende Hand

Das Hasli ist ein gemischtes Siedlungsgebiet. Einer kleineren Anzahl von Dörfern stehen zahlreiche Weiler und Einzelhöfe gegenüber. Mühlemann nimmt an, daß sich von Meiringen gegen Brienz hinunter vor Jahrhunderten „fruchtbare Ackerfelder und saftige, frische Wiesen" ausbrei-



Das Hospiz auf der Grimsel im 19. Jahrhundert

Nach einem Kupferstich von Falkeisen

teten. Dörfer schmückten den Talrand, die heute verschwunden sind. Neben Naturkatastrophen hat auch der Mensch den Niedergang verschuldet. Die Mönche auf dem Bödeli zu Interlaken legten nämlich eine Schwelle durch die Aare, um leichter dem Fischfang zu obliegen. Dadurch wurde das Wasser des Brienzersees gestaut und der flache Hasliboden überschwemmt. Zugleich büßte die Aare ihr Gefälle ein und trieb den Schutt nicht mehr fort. So verödeten Landstrecken des einst bebauten Tales. Sprüngli spricht vom „morastigen Boden" der Landschaft. Eine durchgreifende Abhilfe geschah erst im letzten Jahrhundert. Der Spiegel des Brienzersees wurde tiefergelegt, die Aare korrigiert. In einer nur wenige Winkel aufweisenden Geraden zieht sie sich heute von Meiringen nach der Landmatte bei Kienholz. Sie schenkte dem Tal neuen Wiesengrund, eine junge Ackerfläche.

Aber der Hasler ist ebenso auf dem Berg zuhause wie im Tal. Wälder und Alpen sind sein Reichtum. Früh schon rang er dem Felsen seine Schätze ab. Vom Anfang des 15. Jahrhunderts bis in die Zeit der napoleonischen Wirren wurde im Hasli ein Eisenbergwerk betrieben. In Bürglen, Unterwasser und Mühletal befanden sich die Schmelzstätten, auf der Bongartenalp („Erzegg") hoch über dem Gental wurde das Erz gewonnen.

In Zaum rückte man dem Dachschiefer auf den Leib, und „im Broch", am Fuße des Wetterhorns, und auch am Schaftelenstutz im Gadmental brachen fleißige Hände einen Marmor, der nach Frankreich und zum Teil sogar bis nach Lissabon verfrachtet wurde. In Guttannen schöpften die Bergler eine Bleierzader aus, und 1719 entdeckten die Brüder Moor aus Geißholz und Melchior Brügger von Bottigen die Kristallhöhle am Zinggenstock, deren Ausbeute einen schwungvollen Mineralienhandel in die Wege leitete.

Blick auf den Grimselsee und den Stausee im Räterichsboden.
Auf der Felskuppe im Mittelgrund links das Hospiz.

Photo R. Würgler, Meiringen

Das waren zeitbedingte Unternehmungen und Erfolge. Dauernd aber werfen Alpen und Waldungen ihren Ertrag ab. Es handelt sich um fünfzig größere oder kleinere Bergweiden, die sich im Besitze von Korporationen oder Gemeinden befinden und, der Spekulation entzogen, unter strenger Regelung je nach der Höhenlage zu bestimmten Zeiten bezogen werden, und um einen herrlichen Hochwald, dessen Nutzung ebenfalls besondern Körperschaften oder Bäuerten zusteht, neben denen der Anteil an Staats-, Gemeinde- und Privatwald nur wenig ins Gewicht fällt. Eine zähe Braunviehrasse wird seit alters auf den Alpen des Haslis großgezogen, die riesigen Schafherden dagegen verminderten sich, und die im Tal gezüchteten Hengste verschwanden. Und die Hochlandtannen? Schmückten sie einst wie die Stämme der Thuner Wälder als Masten die Schiffe auf fremden Meeren?

Wir gehen hier nicht auf den Kleinhandwerker, auf die Schnitzlerei und die prächtigen Hasler Tuchmuster ein, sondern erwähnen bloß noch, daß dank Straße, Schiff und Schiene der seit dem 18. Jahrhundert einsetzende Fremdenverkehr dem Tal einen gewaltigen Aufschwung brachte, das Hotelgewerbe ankurbelte und die eigengeprägte Landschaft in die erste Reihe der oberländischen Kur- und Fremdengebiete stellte.

Reichtum des Wassers

Die vielen Gletscherbäche und das starke Gefälle des Wassers haben schon früh die Aufmerksamkeit der Elektrizitätswirtschaft auf das Tal der Grimsel gelenkt. In dieser unbesiedelten Hochwelt fanden sich Talmulden „in kompaktem, undurchlässigem Gestein", die die Anlage von Stauseen erleichterten, und mit dem zutale schießenden „akkumulierten" Wasser ließen sich große Energiemengen erzeugen. So stellten die Bernischen Kraftwerke bereits 1905 ein Konzessionsbegehren zur Nutzung des Grimselwassers. Ein Jahr später erteilte der bernische Regierungsrat die Konzession zur Nutzbarmachung der Wasserkräfte im Oberhasli. Wirtschaftliche, politische und technische Hindernisse mußten bewältigt werden, bis 1925 zur

Gründung der Kraftwerke Oberhasli AG mit Sitz in Innertkirchen geschritten werden konnte. In den sieben Jahren von 1925 bis 1932 wurde die erste Kraftwerkstufe erstellt. Sie umfaßte die Stauanlagen an der Grimsel (das Auslaufgebiet des Unteraargletschers mit dem „Spitalboden") und beim Gelmer See sowie den Bau des Kraftwerkes Handegg I. In den Jahren 1940 bis 1942 entstand das Kraftwerk Innertkirchen, von 1947 bis 1950 wurden die Stauanlagen Räterichsboden und Mattenalp–Gauli und das Kraftwerk Handegg II errichtet. Die Anlage des Kraftwerkes Oberaar und des gleichnamigen Stausees und der Bau der Zentrale Grimsel krönten in den 50er Jahren das gewaltige Wunderwerk der Technik. Von den Bernischen Kraftwerken AG begonnen, erwuchs das Werk zu einem Gemeinschaftsunternehmen, das nicht nur einen großen Teil unseres Landes mit Strom versorgt, sondern auch zu einem wirtschaftlichen Faktor erster Ordnung der Landschaft Hasli wurde.

Die Aufführung der Bauten und die Inbetriebhaltung des Werkes erfordert Arbeitskräfte. Das Baugewerbe erhielt Aufträge, der Handel und der Vertrieb der Nahrungsmittel nahmen zu. Sprunghaft stieg die Steuerkraft der armen Berggemeinden an. Allerdings: das Landschaftsbild wurde verändert. Das Tal verlor seine Ursprünglichkeit und Weltabgeschiedenheit, der Grimselwanderer von einst – er räumt dem Autotouristen den Platz. Gewiß, der Bergfreund findet noch immer einsame, wenig begangene Pfade. Heute noch. Morgen? Der materielle Wohlstand steigt, die Technisierung nimmt die Natur in ihren eisernen Griff – und der Mensch? Vertreibt er sich nicht selbst aus seinem Paradies? ne.

Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege

Zu den ältesten Heiratsinseraten gehören zwei Anzeigen vom 16. Mai 1789 aus der Zeitschrift „Gespräche aus dem Reiche der Toten"; das erste lautet:

„Es wird eine Frau zum Heiraten gesucht, die zwanzigtausend Gulden im Vermögen hat. Der Weibsuchende verspricht alle erdenklichen Gefälligkeiten, jedoch bittet er, daß die Tafel alle Tage wohl besetzt und der Wein von guter Qualität sei. Dies ist eine Conditio sine qua non. Er ist 32 Jahre alt und leidet an Gliederlähmung."

Das andere Inserat ist das einer Frau: „Es wird ein Ehemann zu einer vorteilhaften Heirat gesucht. Er muß Wasser trinken gelernt haben. Die Dame gibt ihm alle Tage sieben Kronen zum Spielgeld und alle drei Jahre ein Kleid. Die Schuhe kann er sich selbst flicken, sie hat das ganze Schusterwerkzeug dazu. Auch muß er Feuer anmachen können, weil die Dame keine Magd hat, um den Skandal zu vermeiden, welchen die Mägde in einer Haushaltung, wo eine alte Frau ist, zu geben pflegen. Liebhaber können sie besehen."

Diese knappen, bestimmten Heiratsgesuche können kaum übertroffen werden. Wieviel Poesie und Stimmung im Heiratsgesuch eines japanischen Mädchens liegt, zeigt ein Inserat, das 1912 in einer Tokioer Zeitschrift erschien und in freier Übersetzung lautet: „Ich bin eine sehr hübsche Frau mit dichten Haaren, die wie Wolken wogen. Mein Gesicht hat den Seidenglanz der Blumen, mein Wuchs ist biegsam wie die Weide, und meine Augenbrauen haben die Krümmung des wachsenden Halbmondes. Ich habe genug Vermögen, um Hand in Hand mit dem Geliebten durchs Leben zu wandeln, am Tage Blumen betrachtend, nachts den silbernen Mond. Wenn es einen netten, feinen Herrn gibt, der gebildet, klug, geschickt, hübsch und von gutem Geschmack ist, will ich mich mit ihm für dieses Leben vereinigen und mit ihm das Vergnügen teilen, später in einem Grabe von rosenrotem Marmor beerdigt zu werden."

Wenn unsere Heiratslustigen poetisch werden, so geht das nicht ohne eine gewisse Komik für die anderen ab. Eine mitteldeutsche Zeitung brachte 1925 dieses Inserat: „Osterwunsch! Alter Wein ist stets der beste und edelste, so bin auch ich nun gut abgelagert, daß ich genügend berauschend, prickelnd wirk. werde. Wo finde ich den gut. Kenner, der mein. Duft, Blume und Gehalt entsprechend würdigen wird? Wer wird mich a. mein. dunkl. Lagerraum an d. Tageslicht holen zur Verschönerung sein. Daseins? Herren, nicht u. 30 J., welche Wert darauf leg. eine Dame aus bester Familie zwecks Heirat kennen zu lernen, werden gebeten, gefl. Zuschriften an den Verlag .... zu richten."